C. PINGPANK'S deutsche Buch = Handlung!

No. 7 Süd Alabamastr.

Bücher aller Sprachen.

☞ Neue und gebrauchte Bücher. Niederlage sozialistischer Werke und Flugschriften.

Südlich.

J M & I R R

Die kürzeste und beste Bahn nach

Louisville, Nashville, Memphis, Chattanooga, Atlanta, Savannah, Jacksonville, Mobile and New Orleans.

Es ist vortheilhaft für Passagiere nach dem Süden, eine direkte Route zu nehmen.

Palast-, Schlaf- und Parlor-Wagen zwischen Chicago und Louisville und St Louis und Louisville ohne Wagenwechsel.

Comfort, Schnelligkeit und Sicherheit bietet die „Jeff" die alte zuverlässige

J. M. & I. R. R.

H. R. Dering,
Assistent General Passagier-Agent.

Nordost-Ecke Washington und Illinois Str., Indianapolis, Ind.

Jas. McCrea, Gen'l Manager, Pittsburg, Pa.
John F. Miller, Gen'l Supt Columbus, O.

MONON ROUTE

LOUISVILLE, NEW ALBANY & CHICAGO RY.

Die kürzeste und direkteste Linie von

INDIANAPOLIS

— nach —

Frankfort, Delphi, Monticello, Michigan City, Chicago,

und allen Orten im nördlichen Indiana, Michigan, nördlichen Illinois, Wisconsin, Iowa, Minnesota, Nebraska, Kansas, New Mexico Dakota, Nevada, Colorado, Californien und Oregon.

2 direkte Züge täglich 2

von Indianapolis nach Chicago; ebenso nach Michigan City. Elegante Pullmann Schlafwaggons auf den Nachtzügen. Gepäckmarken bis an's Reiseziel ertheilt.

Keine Bahn hat größere Bequemlichkeiten oder billigere Raten als wir. Gelegte und Equipirung nicht zu übertreffen. Stahl-Geleise, Miller Platform und Stoßkissen, Gutbremsen und alle modernen Einrichtungen, unübertreffliche Northern für Emigranten, Land und Touristen-Billets nach irgend einem Orte, der von anderen Bahnen berührt wird.

Wenn man nördlich, südlich, östlich oder westlich zu reisen wünscht, kaufe man nicht das nöthige Billet, bis man unsere Preise u. s. w. gesehen.

Wegen Näherem wende man sich an

J. D. Baldwin,
Distrikt Passagier Agent.
No. 26 Süd Illinois Straße, Indianapolis, Ind.

John B. Carson, General-Superintendent, Chicago, Ills.
W. C. Ball, General Passagier-Agent, Chicago, Ills.

Die große

Pan Handle Route

Chicago, St. Louis and Pittsburg Bahn,

Pittsburg, Cincinnati & St. Louis Bahn,

ist die schnellste und beste Linie nach

Ost, West, Nord und Süd.

Ausgezeichneter Dienst!
Prompte Verbindung!
Pullmann Cars zwischen allen größeren Städten.

Pittsburg, Harrisburg, Baltimore, Washington, Philadelphia, New York, Columbus, Cincinnati, Indianapolis, St. Louis, Chicago and Louisville.

Die Vortheile der Pan Handle Bahn werden von einer anderen Bahn erreicht. Raten niedrig, alle modernen Verbesserungen, rasche Beförderung u. s. w. Alles Näheres bei

H. R. Dering,
Ass't. Gen'l Pass. Agent, Indianapolis, Ind.

James McCrea, Gen'l Manager, Pittsburg, Pa.
John F. Miller, Gen'l Supt Columbus, O.
C. L. Ford Gen'l. Pass. Agent, Pittsburg, Pa.

WABASH ROUTE!

Falls Sie die Stadt nach irgend einer Richtung hin zu verlassen beabsichtigen, gehen Sie zur Wabash Ticket-Office,

No. 56 West Washington Straße,
Indianapolis,

und erfragen die Fahrpreise und näheren Mittheilungen. Besondere Aufmerksamkeit wird

Land-Käufern
— und —
Emigranten

zugewandt.

Rundfahrt-Tickets nach allen Plätzen im Westen und Nordwesten!

Die direkteste Linie
— nach —
FORT WAYNE,
TOLEDO, DETROIT
und allen östlichen Städten

Stuhlwaggons,
Palast-Schlafwaggons,

zuverlässiger Anschluß und vollständige Sicherheit machen die

große Wabash Bahn
— die —
beliebteste Passagier-Bahn in Amerika!

F. P. Wade,
Distrikt-Passagier- und Land-Agent
Indianapolis Ind.

Jos. Smith, General Ticket-Manager.
L. Chandler, Gen.-Pass.- und Ticket-Agt.
St. Louis, Mo.

Erwin Dürer.

Novelle von Ludwig Fulda.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wenn er zu Hedwig zurückkehrte, wenn er Alles aus einem unseligen Mißverständniß herleitete, dann war jener falsche Schritt so gut wie ungeschehen. Denn daß sie ihm verzeihen würde, schien ihm zweifellos. „Und," meinte er befriedigt, „ich werde noch ein gutes Werk thun und sie glücklich machen. Ihr Nähe aber wird mir die Kraft von Neuem verleihen, die sie mir schon einmal gab." Er schlug sich vor den Kopf: „Warum ist mir dieser rettende Einfall nicht schon früher gekommen!"

So begann er auf Trümmern zu bauen. Aber ein furchtbarer Windstoß warf das Gebäude zusammen.

Als er von dem ersten Ausgang, den er nach der Krankheit unternehmen durfte, heimkehrte, fand er einen Brief auf seinem Tisch. Das Schreiben kam aus der kleinen bayrischen Stadt, in welcher Frau Rüdiger wohnte; es war von Frau Petri unterschrieben. Mit zunehmender Bestürzung las Erwin die folgenden Zeilen:

„Geehrter Herr!

Nur die dringlichste Nothwendigkeit kann mich veranlassen, diesen Brief an Sie zu richten; auch schicke ich voraus, daß weder mein Schwager noch meine bedauernswerthe Freundin etwas von diesem Schritte ahnen. Was geschehen ist vor unseren Augen, haben wir erst aus dem Munde eines schwerkranken Mädchens erfahren. Das heldenmüthige Kind hat bis gestern ihrer eigenen Mutter ihr Herzeleid verschwiegen. Von Todesahnungen gequält hat sie endlich gesprochen, und nun wissen wir Alles. Wir wissen, daß sie eine tiefe Leidenschaft für Sie im Herzen getragen, daß ihre Hoffnungen grausam getäuscht worden sind. Ferne sei es von mir, Sie, mein Herr, wegen Ihrer Handlungsweise anzuklagen; dies wäre auch wahrlich nicht der geeignete Augenblick dazu. An jenem Tage, an welchem Hedwig uns aus Sturm und Gewitter heimkehrte, schrieben wir ihre Verstörtheit, ihr völlig verändertes Wesen nur der Angst zu, die sie auf dem tobenden See erlitten, und auch die schwere Krankheit, welche sich nach wenigen Tagen einstellte, erklärten wir uns allein aus den Folgen des Unwetters. Ja, wir waren blind genug, dem Arzt, welcher neben der gefährlichen Erkältung ein tiefes Seelenleiden erkennen wollte, keinen Glauben zu schenken. Endlich trat eine Milderung ein, die uns wenigstens ermöglichte, mit der Kranken in ihre Heimath zu reisen, wo ihr bessere Pflege zu Theil werden konnte. Aber was hilft alle Pflege und Kunst bei einem Menschenkind, dessen Herz zum Tode wund ist! Denn daß ich es Ihnen nur sage, sie liebt Sie immer noch. Und so bin ich überzeugt, es giebt nur ein Heilmittel für die Kranke. Welches, das zu errathen überlasse ich dem Rest von Neigung, der auch in Ihnen noch leben muß, oder doch Ihrem menschlichen Mitgefühl. Daß es mir schwer genug geworden, Ihnen das zu schreiben, werden Sie mir glauben. Aber wozu sollte ich nicht fähig sein, wenn es sich um eine fast verzweifelte Freundin handelt und um das Leben eines Kindes, welches ich selbst wie eine Mutter liebe!"

Erwin nahm sich nicht lange Zeit nachzudenken. Er wußte, daß für ihn die letzte große Entscheidung herangenaht sei. Der eigenen Schwäche nicht achtend, reiste er mit dem nächsten Zuge ab. Wenige Stunden später war er an Ort und Stelle. Es ging gegen Abend, als er, nur mit Mühe sich aufrecht haltend, leise die Klingel zog.

Frau Petri öffnete ihm. „Ich dachte, daß Sie kommen würden; es war die höchste Zeit," flüsterte sie. „Treten Sie ein; ich will die Kranke vorbereiten." Damit führte sie ihn in ein kleines, bescheiden eingerichtetes Wohnzimmer. „Frau Rüdiger schläft ein wenig," fügte sie dann entschuldigend hinzu; „die vielen Nachtwachen haben sie sehr erschöpft." Darauf entfernte sie sich, auf den Zehen schleichend. Erwin verlebte einige fürchterliche Minuten.

„Kommen Sie," hörte er Frau Petri sagen, die mit Thränen in den Augen wieder eingetreten war. Er erhob sich und folgte ihr. Es kam ihm vor, als sei er ein ganz alter Mann.

Sowie er in das Krankenzimmer trat, richtete sich Hedwig hoch auf von ihrem Lager. Ihr abgezehrtes Antlitz glühte; ihre Augen leuchteten in unruhigem Feuer. Sie versuchte zu lächeln, und indem sie dem Ankömmling die weiße, durchsichtige Hand entgegenstreckte, sprach sie kaum hörbar: „Bist Du endlich da, Erwin?"

Er warf sich vor ihrem Lager nieder und bedeckte ihre Hand mit Küssen. „Hedwig, Hedwig, kannst Du mir vergeben?"

Frau Petri hatte sich mit leisen Schritten zurückgezogen. Hedwig streichelte mit der Hand, die er geküßt hatte, seine heiße Wange. „Ich habe Dir schon vergeben, Erwin. Siehst Du, das mußte ich Dir noch sagen, ehe ich...." Das Sprechen kostete ihr große Anstrengung; sie sank in die Kissen zurück und hob dann wieder das Haupt. „Ich war im Unrecht; ich weiß es. Dein Weg ist so schwer und steil, daß Du mich nicht mitnehmen konntest, und Du sollst.... Du sollst hinaufkommen bis auf die Höhe."

Diese Worte trafen ihn wie ein Schwert. Er wollte antworten; aber nur ein lautes Stöhnen rang sich über seine Lippen. Endlich brachte er hervor: „Ich kann diesen Weg nicht gehen ohne Dich! Verlaß mich nicht!"

„Das ist ein Irrthum, mein Freund, den Du später erkennen und bereuen würdest. Meine Liebe, die bleibt Dir ja doch. Und nun — lebe wohl!"

Sie war wieder zurückgesunken und hatte die Augen geschlossen. So lag sie wie leblos; nur um ihre Lippen spielte ein glückliches Lächeln.

„Hedwig, Du leidest und ich.... ich allein bin schuld daran."

„Nein, nein," hauchte sie, mir ist wohl, wie lange nicht. Gute Nacht! Gute Nacht!...." Sie tastete nach seiner Hand. Er bemerkte es nicht, seinem fassungslosen Schmerze hingegeben. Plötzlich sank ihr Arm zurück; sie that einen tiefen, seufzenden Athemzug und lag ganz stille.

„Sie schläft," dachte Erwin, als er aufblickte.

Sie schlief, um nie wieder zu erwachen.

*

Erwin hatte anfangs geglaubt, daß er diese Stunde nicht überleben könne. Er war sogar der Meinung gewesen, als er wenige Tage darauf in seinem Heimathstädtchen angekommen, daß er diese Reise nur gemacht habe, um letztwillige Verfügungen zu treffen. Doch der abermalige gute Empfang, den seine Landsleute ihm bereiteten, ließ ihn die Kraft zum Weiterleben finden. Er selbst mußte diesen entsagenden Heroismus bewundern.

Dem allgemeinen Drängen nachgebend, verlegte er seinen Wohnort dauernd in seine Vaterstadt. In dem ererbten Landhaus richtete er sich ein prächtiges Atelier ein und beschloß, nur noch für eine engere Gemeinde zu wirken.

Auf die zeitgenössische Kunst war er schlecht zu sprechen, und man glaubte ihm auf's Wort, daß er es satt bekommen habe, dem Beifall einer blasirten Menge nachzujagen, und dorthin geflüchtet sei, wo es noch reine und empfängliche Herzen gebe.

Vom Heirathen will er vorerst noch nichts wissen. Doch daß er sich über kurz oder lang mit der ältesten Tochter des Bürgermeisters verloben werde, gilt als eine ausgemachte Sache. Wenn man in dem Städtchen von ihm spricht, so sagt man: „Unser berühmter Mitbürger." Die Welt aber hat nichts mehr von ihm gehört.

Ende.

Des Lootsen Weib.

Von Jonas Lie,
Aus dem Norwegischen von Marie Herzfeld.

(Fortsetzung.)

Die Frau des Lootsen saß unter dem Fenster beim Tische. Ihre Tracht hatte einen etwas fremden, fast holländischen Zuschnitt.

Gewiß war sie unruhig, denn der Ausdruck wechselte häufig in ihrem Gesichte, welches von irgend einem Grame hart mitgenommen schien. Einen Moment stützte sie die Wange in die Hand und schloß die Augen mit müder Miene; doch gleich darauf nähte sie eifrig weiter.

Obwohl sie ihren Mann liebte, sah es fast aus, als graute ihr vor seiner Ankunft.

Es war etwas Scheues, Gedrücktes in der Art, wie sie sich hastig erhob, als sie unerwartet den Lootsen kommen hörte. Sie stand in Zweifel, ob sie ihm vor die Thür entgegengehen sollte.

Doch als er in die Stube trat, machte dieser Ausdruck plötzlich einer freimüthigen, scheinbar froh überraschten Miene Platz.

Wenn er von Arendal heimkam, war er oft mißvergnügt und bitter und gar nicht leicht umgänglich. Sie merkte gleich, was in seinem Antlitz lag, und wußte, es gelte für sie blos auszuhalten — munter und liebreich zu sein und in keine der Schlingen zu fallen, welche seine düstere Laune ihr stellte, kein Wort zu sagen, über das er emporfahren konnte, und ihm nie auch nur eine verdrossene, unfrohe Miene zu zeigen. Wurde er „desperat", so konnte er alles Mögliche drohen, was er nicht ihr, sondern sich selbst anthun wolle — und sie wußte, er war im Stande, es auszuführen. Mehreremale war es geschehen, daß er in Folge solch' eines unglücklichen Wortes augenblicklich wieder in See gestochen war — einmal in einer Sturmnacht, wo es der gewisse Tod schien.

Er kannte selbst seinen Humor, und vielleicht war es der Wunsch, ihn loszukriegen, der ihn oft Mutter Andersen's Stube in Arendal seinem eigenen Hause vorziehen ließ.

War nur der erste gefährliche Tag vorbei, so konnte Niemand vergnügter und glücklicher sein, als der Lootse und seine Frau; denn er vergötterte geradezu sie und seine Kinder und riß sich dann ebenso schwer los, als er früher schwer heimgefunden.

Am heutigen Tage hatte Gjerts Verhalten gegen Beck's Enkel seinem Gemüthe den Stachel geraubt und der Frau sozusagen im vorhinein ihre schwere Arbeit abgenommen. Mit heller, aufgeräumter Miene trat er in seine kleine Stube und begrüßte sein Weib.

„Nun, wie geht's Mutter? und wo ist der Taschengucker?"

Damit meinte er seinen jüngeren Sohn, der für die Mutter so schlechte Umschau gehalten und welcher, wenn der Vater gut gelaunt war, stets diesen Namen führte; er war Salve's Augapfel.

Eine drückende Last fiel der Frau von der Brust, obgleich sie sich wohl hütete, es den Mann merken zu lassen. Die Stube war für sie plötzlich licht geworden und voll von jener Nachmittagssonne, welche durch die Fensterscheiben golden auf ihr blondes Haar gefallen, während sie noch dasaß und nähte.

Es war ein schönes, schlankes Weib mit wohlgefärbten Wangen, welches ihm nun mit zitternder Hand eifrig aus den Schiffskleidern half und dem es schwer fiel, ganz zusammenhängend zu antworten. Und der Lootse war nicht blind dafür. Er rief zu wiederholtenmalen und mit stets lauterer Stimme nach dem Taschengucker, welcher sich endlich etwas vergen und furchtsam in der Thür zeigte — barfüßig, mit aufgeschlagenen Beinkleidern, in der Hand die Blechschale mit den Garnelen.

Nun kam auch der ältere Sohn mit einer Menge Bündel und Waaren, welche der Lootse in Arendal für das Haus eingekauft, und sogleich preßte er den gaffenden Taschengucker, ihm beim Hinauftragen aus dem Boote zu helfen.

Gjert hatte die Mutter nur leicht gegrüßt, denn ein Wink sagte ihm, daß diesmal Alles gut stand. Uebrigens ähnelte er ihr in Blick und Betragen, und er half ihr und nahm ihr in der Stille ab, so viel er nur vermochte. In seiner Kinderzeit hatte er so viel von diesem unglücklichen Verhältnisse gesehen und aufgefaßt, daß er der Freund und die Stütze der Mutter geworden, obschon er gleichzeitig für den Vater schwärmte.

Daß Gjert mit dem Vater in der Schute war, gab ihr eine gewisse Garantie dafür, daß Salve, wenn der böse Humor über ihm war, das Boot nicht in den Grund segeln werde — eine Möglichkeit, die sonst oft genug vor ihrer entsetzten Einbildung stand. Auch sorgte Gjert dafür, daß mit den verschiedenen Fischern und Lootsen stets Nachricht vom Vater nach Merdö kam, und hie und da, wenn er nicht mit war, schickte ihn die Mutter nach Arendal, um nach dem Vater zu spähen.

Draußen auf dem Meere war die Laune des Lootsen in der Regel ziemlich gleichförmig; allein auch da konnte ihn die düstere Stimmung, und scheinbar ohne Anlaß, überfallen. Uebrigens war ihm nie wohler zu Muthe, als gerade in einem Unwetter; dann wurde er gegen den anderen Lootsen im Boote gemüthlich und munter. Doch verstand sich's von selbst, daß stets er die Schnur um den Leib nahm und hinaussprang, wenn die harte See nicht gestattete, anders an Bord zu kommen — das Entgegengesetzte wäre ein Beweis seiner Achtung gewesen. Er aber achtete keinen Menschen; es befriedigte ihn, dies bei sich selbst zu wissen.

Diesmal blieb der Lootse lange daheim und in dieser Zeit herrschte nie ein Mißton in der Stube. Im Gegentheil war Alles, in Anbetracht des Umstandes, daß sie schon ältere Eheleute waren, eher übertrieben gut. In den ersten Tagen hatte der Vater sogar dem kleinen Henrik geholfen, Garnelen zu fangen und seitdem sich damit befaßt, ihm eine kleine Brigg anzutakeln. Das Einzige, was einen unschuldigen Disput hervorgerufen, war Gjert's Schulbesuch. Sie waren doch für ihre Stellung recht wohlsituirte Leute, und die Mutter hatte eines Tages scheinbar als einen plötzlichen Einfall geäußert, daß es ihnen leicht möglich wäre, Gjert in der Schule von Arendal zu halten; er konnte ja drinnen bei der Muhme wohnen. Davon wollte der Vater nichts wissen. Gjert sollte, sobald er das nöthige Alter erreicht, nach Bragengen in Terjesen's Takelplatz, um das Takeln zu erlernen.

Mittlerweile begann der Lootse immer häufiger in seiner raschen, unruhigen Art, bei der Ausguckfahne droben umherzuwandern oder er stand unten beim Landungsplatz allein, die Hand auf dem Rücken, und sah sich um; — er war keiner von Jenen, welche Kameraden um sich sammeln. Das waren sichere Zeichen, daß er sich wieder nach der See zu sehnen begann.

(Fortsetzung folgt.)

Die Deutschen in Brasilien.

Der „Frankfurter Ztg." wird aus Porto Alegre geschrieben: Ueberblickt man die wirthschaftliche Lage des Landes, wie sie augenblicklich in dem Stande des Erports und der Staatseinnahmen zum Ausdruck kommt, so schattirt sich dieselbe von Norden nach Süden aus dem Hellen in's Graue bis zum Dunklen. Dort in den Nordprovinzen gute Ernten, die zu höheren Preisen flotten Absatz finden, und die Kassen der Zollämter besser, als gewöhnlich gefüllt, da auch der Einfuhrhandel schwunghaft geht. Hinter dem glänzenden Bilde, das momentan die Provinzen nördlich von Mucury bieten, treten die eigentlichen Kaffeeprovinzen etwas in Schatten zurück, da die Vorräthe von ihrem Hauptprodukt erheblich geringer, als im vorigen Jahre und die Preise trotzdem etwas niedriger sind. Man hofft aber das Beste von der nächsten Ernte, die viel verspricht sowohl hinsichtlich der Menge als der Güte, wenn nicht die abnorme Witterung der letzten Wochen einen Strich durch diese Hoffnungen gemacht hat. Ziemlich düster präsentirt sich die Lage der südlichsten Provinz des Kaiserreichs, was sich in den sinkenden Einnahmen der Provinzialwie der Staatskassen ausdrückt. Die Provinz Rio Grande do Sul leidet schon seit ein paar Jahren an dem Preisfall der Produkte ihrer Viehzucht und ihres Ackerbaues. Die Schlächtereien (Xarqueadas), welche das allgemeine Volksnahrungsmittel, Carne secca, bereiten, kämpfen mühsam gegen die Concurrenz der gleichartigen Etablissements in den La Plata-Staaten, die eine bessere Qualität liefern, wahrscheinlich weil sie fetteres Vieh schlachten.

Für die Erzeugnisse des Ackerbaues, durch welche vormals die deutschen Colonien der Hedwig ihren Wohlstand erworben haben — schwarze Bohnen, Mais und Mandiok-Mehl (Farinha) — scheinen die guten Zeiten unwiderbringlich dahin zu sein. Man führt dafür verschiedene Ursachen an. In den Provinzen, welche früher mit diesen Nahrungsmitteln aus Rio Grande do Sul sich versorgten, werden dieselben jetzt in größerem Maßstabe von den freigegebenen Sklaven und den eingewanderten freien Arbeitern selbst gebaut. Ferner treten auf den Consummärkten andere Provinzen, namentlich Santa Catharina, mit größeren Mengen derselben Produkte in Concurrenz, und endlich behauptet man, daß der geringere Preis, den die landwirthschaftlichen Erzeugnisse unserer Provinz auf den Consummärkten erzielen, bedingt sei durch die verschlechterte Qualität. Diese wiederum gibt man einer gewissen Nachlässigkeit der Colonisten schuld, die darin fehlen sollen, daß sie den Samenwechsel unterlassen haben und auf die Aufbereitung ihrer Erzeugnisse zu geringe Sorgfalt verwenden. Das gilt insonderheit auch von dem Riograndenser Tabak, der vormals sehr gut war und mit dem viel Geld verdient worden ist. Jetzt aber hat er seinen guten Ruf verloren. Der Ausfall in dem Werthe all' dieser Produkte wird nicht ausgeglichen durch die steigende Ausfuhr von Schmalz (Schweinefett) und Wein. Der hiesige Weinbau liefert ein recht gutes, leichtes Getränk. Die Italiener in ihren hochgelegenen Colonien verlegen sich mit großem Fleiß und Erfolg auf die Cultur der Rebe, wie auch auf den Weizenbau, auf dessen Einführung, oder vielmehr Wiedereinführung in der Provinz (denn vor 70 bis 60 Jahren exportirte dieselbe sehr bedeutend Weizen) man weitgehende Hoffnungen setzt.

Bei näherem Einblick in die Verhältnisse erstaunt man, welche beträchtliche Vermögen die alten Colonisten mit den einfachen Producten: Bohnen, Mais, Farinha, gemacht haben, Vermögen, wie man sie in den Colonien von Santa Catharina noch nicht antrifft. Heute liegen die Verhältnisse in mancher Hinsicht vielleicht weniger günstig, in mancher aber auch günstiger, da die Transportwege und -Mittel sich erheblich gebessert haben. Demjenigen, der so genügsam, anspruchslos, thätig und fleißig auftritt, wie die alten Colonisten vor 30 und mehr Jahren beginnen mußten, wird es auch heute nicht fehlen. Verkehrt aber ist es, drüben Colonisationspläne zu machen. Die Settegast'sche Colonisationsgesellschaft „Union", welche auf die Ansiedelung „gebildeter Oekonomen" mit einem mittleren Vermögen von 5000 bis 10,000 Mark basirt war, ist in die Brüche gegangen. Ihre Idee in etwas anderer Form hat die Stuttgarter „Aktien-Gesellschaft für deutsche Colonisation in Süd-Brasilien" wieder aufgenommen, deren Repräsentant hier Herr Föhr ist. Herr Föhr hat zwei Jahre lang Land und Leute studirt und ist zu der Einsicht gekommen, daß er zuerst einige tüchtige hiesige Colonisten als Vorbilder und Vorarbeiter ansetzen muß. Ueber die Einwanderer, die hierher passen, äußert sich ein hier in der Provinz ansässiger Süddeutscher in einem Briefe an mich folgendermaßen: „Einem schwäbischen, nur einigermaßen gut situirten Landmanne würde ich niemals zur Auswanderung hierher rathen können, die Verantwortung ist eine zu große für Den, der dies thut. Pommern, die als arme Hofknechte drüben ein ärmliches Dasein fristen, sind das richtige Material, nicht aber der süddeutsche Bauer." Darin liegt viel Wahres, unbeschadet einer gewissen Einseitigkeit. Denn wenn man sich unter der deutschen Bevölkerung der Provinz umsieht, so besteht das Grundelement aus Rheinländern, nicht blos in der allerältesten Einwanderung, die vom Hunsrück und der Mosel kam, sondern auch unter den späteren Einwanderungen. Die Colonie Sao Laurença, welche uns die besten Kartoffeln liefert, ist zur Hälfte mit Rheinländern besiedelt. Studirte Oekonomen, die gewöhnt sind, mit der Cigarre oder Pfeife im Munde den Arbeitern zuzusehen, passen schlechterdings nicht hierher. Hier heißt es selber anfassen. Gefährlich ist ein landwirthschaftliches Unternehmen hier für Jeden, der mit bedeutendem Vermögen herkommt und mit gemietheten Arbeitskräften wirthschaften will. Er gelangt auf keinen grünen Zweig, wenigstens ist der Weg, dahin zu gelangen, für einen Solchen noch nicht gefunden.

Vom Auslande.

Ein Steckbrief hinter einem Achtundvierziger ist jetzt erneuert worden. Die Chronik des Jahres 1848 verzeichnet für Berlin unterm 14. Juni den Zeughaussturm durch Volkshaufen, die an die Stelle der Bürgerwehr eine allgemeine Volksbewaffnung setzen wollten. Das Zeughaus, die jetzige Ruhmeshalle, war bewacht von einer Compagnie Soldaten unter dem Befehl des Hauptmanns von Natzmer. Das Volk durchbrach die Reihen der draußen aufgestellten Bürgerwehr und drang durch die Fenster in das Gebäude ein. Das Militär, welches sich in das obere Stockwerk zurückgezogen hatte, schickte sich zum Kampfe an, als es dem zufällig hinzugekommenen Premierlieutenant Techow gelang, durch die Vorstellung der Nutzlosigkeit eines Blutvergießens den Herrn von Natzmer zum Aufgeben seines Postens und zum Abmarsch zu bewegen. Techow war damals zur Organisation der Central-Turnanstalt nach Berlin commandirt; er wurde vom Obersten v. Griesheim protectionirt und galt als ein sehr hoffnungsvoller Officier. Ein Kriegsgericht verurtheilte ihn wegen der Zeughausgeschichte zu 15 Jahren Festung, den Hauptmann v. Natzmer zu zehn Jahren. Natzmer erhielt bald Begnadigung, Techow aber entfloh nach etwa zehn Monaten aus der Festungshaft, nahm am badischen Aufstand Theil, nach dessen Niederwerfung er ein Jahr in Genf verlebte. Von da ging er nach London, wo er eine Turnanstalt gründete, und 1852 wanderte er nach Australien aus. Seitdem sind sechsunddreißig Jahre verflossen, Techow ist verschollen, da bringt am 6. April 1888 den Mann und sein Schicksal der „Reichsanzeiger" in Erinnerung durch folgenden Steckbrief: „Gegen den ehemaligen Premierlieutenant Gustav Techow, ca. 73 Jahre alt, welcher flüchtig ist, soll eine durch vollstreckbares Urtheil des königlichen Kriegsgerichts zu Berlin vom 3. Juli 1848 erkannte Festungshaft von fünfzehn Jahren, abzüglich bereits verbüßter zehn Monat und zwölf Tagen vollstreckt werden. Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in die Festung zu Magdeburg abzuliefern. Berlin, den 27. März 1888. Der Erste Staatsanwalt beim königlichen Landgericht I." Unter den Steckbriefen aller Länder kann dieser wohl als ein Unicum gelten, das aller Begriffe von Verjährung spottet. Sollte es die Antwort sein auf ein Lebenszeichen, das der Greis hat in die Heimath gelangen lassen?

— Die endgiltigen Ergebnisse der letzten Volkszählung, aus denen hervorgeht, daß die einheimisch reichsländische Bevölkerung sich in der Zeit von 1880 bis 1885 um nicht weniger als 49,254 Personen vermindert hat, haben sowohl in Elsaß wie in Altdeutschland einiges Aufsehen erregt. Daß die 1870 und 1871 herbeigeführte Umwälzung in den staatlichen Verhältnissen von Elsaß-Lothringen auch starke Verschiebungen in Bezug auf die Zusammensetzung der Bevölkerung im Gefolge haben werde, war vorauszusehen. Ebenso wie s. Z. die Einwohner dieses Landes, nachdem dasselbe vom deutschen Reiche losgerissen war, zu vielen Tausenden nach Deutschland zogen, mußte man darauf rechnen, daß nach 1870 alle Elemente, welche sich nicht in die neuen Verhältnisse zu finden vermochten, nach Frankreich auswandern würden. Wie groß die Gesammtzahl der Einheimischen ist, die seit 1870 das Land verlassen hat, ist ziffermäßig bis jetzt noch nicht festgestellt worden. Unter der französischen Verwaltung wurde nämlich die Bevölkerung für die Gesammtheit derjenigen Landestheile, welche das heutige Elsaß-Lothringen bilden, nicht ermittelt. Als die erstmalige Zählung am 1. December 1871 vorgenommen wurde, welche eine Gesammteinwohnerzahl von 1,549,738 Seelen ergab, war die Auswanderung längst im Gange, wenngleich der Hauptstrom erst 1873, als der Optionstermin zu Ende ging, erfolgte. Die Zählung vom 1. December 1875 ergab bereits eine Abnahme von 17,934 Einwohnern oder 1,14 Procent der Gesammtbevölkerung. Nach dieser letzten Zählung waren unter Hinweglassung des Militärs 1,425,626 Elsaß-Lothringer vorhanden, oder 95.11 Procent. 1880 war die Zahl derselben auf 1,416,843 oder 92.74 pCt. der Civilbevölkerung gesunken. Bei der folgenden Zählung im Jahre 1885 sank dieselbe auf 1,367,544 Seelen oder 89,87 pCt. der Civilbevölkerung. Während die Abnahme in der Zeit von 1875 bis 1880 blos 8853 Personen betrug, beziffert sich dieselbe von 1880 bis 1885 auf mehr als den fünffachen Betrag, nämlich auf 49,254 Personen. Zieht man den vorhandenen Geburtenüberschuß in Betracht, so stellt sich die Zahl der ausgewanderten Elsaß-Lothringer noch erheblich höher. Hauptgrund dieser Erscheinung soll die neuerliche Enttäuschung der Eingeborenen darüber sein, daß Elsaß-Lothringen doch nicht wieder an Frankreich zurückgekommen ist, wie sie erwarteten. Die Lücken werden übrigens durch altdeutsche Einwanderung sehr schnell gefüllt.

— In den deutschen Seestädten, vorzugsweise in Hamburg, beschäftigt man sich mit dem Plan, eine directe deutsche Schiffs-Verbindung nach Ostindien zu errichten. Die Handelskammer in Hamburg hat sich bereits zu Gunsten einer solchen Dampferlinie ausgesprochen, und auch in den Kreisen der Privatrheder ist die Neigung vorhanden, der Durchführung dieser Absicht näher zu treten. Man ist dabei von der Erwägung ausgegangen, daß der gegenwärtige deutsche Absatz nach Indien über England und die Umladung der Waaren auf englische Schiffe mit großen Unkosten verbunden seien, und die deutschen Exporteure schon deshalb einer von Deutschland abgehenden directen Linie den Vorzug geben würden. Bekanntlich haben nach dieser Richtung hin unter Anderen die Vertreter der deutschen Jute-Industrie das Bedürfniß einer solchen directen Linie wiederholt geltend gemacht. Durch die Zweiglinien des Norddeutschen Lloyd von Colombo nach Calcutta und Bombay ist zwar anscheinend eine directe deutsche Verbindung bereits vorhanden: es habe sich jedoch — so sagt man — herausgestellt, daß die Dampfschiffe des Norddeutschen Lloyd schon jetzt für die von Hamburg nach Ostasien oder Australien bestimmten Waaren ausreichenden Raum nicht hätten und überdies das Umladen in Colombo, namentlich für werthvolle Waaren nachtheilig und kostspielig sei.

— Aus London wird geschrieben: Der Pariser Communard Maxime Lisbonne ist zur Zeit in London. Gleich nach seiner Ankunft machte er einen Besuch in Marlborough House, dem Palais des Prinzen von Wales, und übergab seine Visitenkarte, auf der die Worte stehen: „Maxime Lishonne, ex-forçat de la Commune." Das Stück Papier wirkte wie eine Bombe in dem fürstlichen Palais, und Geheimpolizisten wurden nach allen Seiten ausgesandt, um den geheimnißvollen Besucher aufzustöbern. Eigentlich war es doch nur ein Gegenbesuch, den der ehemalige Sträfling dem Prinzen schuldete. Zur Zeit als Lisbonne auf dem Boulevard de Clichy das Café du Bagno dirigirte und in diesem Trinklocal die Reliquien aus der Commune und der Verbannung in Neu-Caledonien den Besuchern vorwies, machten auch der Prinz von Wales und der Großfürst Constantin in Begleitung des Redacteurs Albert Wolff vom „Figaro" einen Besuch dort, und der Ex-Sträfling erklärte ihnen die Sehenswürdigkeiten seiner Kneipe. Die Besucher verzehrten Einiges, tranken ihren Kaffee und gingen nach einer Stunde fort, nachdem sie dem Wirthe freundschaftlich die Hand gedrückt. Diesen Händedruck wollte nun Lisbonne in London erwidern. Zwei Secretäre des Prinzen besuchten ihn in seinem Logis in Charlottestreet und erkundigten sich nach seinem Verlangen. Darauf sandte Maxime Lisbonne einen Brief an den Prinzen, in welchem er sich seinerseits erkundigte, um welche Stunde der Prinz seinen Lunch einnehme, und wie er sich dazu einstellen solle. Er wolle, mit Verlaub des Prinzen, in demselben Frack petrolisé erscheinen, den er beim ersten Empfang des Präsidenten Carnot getragen (?) — Der Prinz ist bis heute die Antwort schuldig geblieben. Lisbonne beabsichtigt, in London sowie in den Provinzen einige öffentliche Meetings zu halten.

— TO —

CINCINNATI
And Points
SOUTH
— FROM —

C H & D — CINCINNATI, HAMILTON & DAYTON R.R.

Grand Rapids, East Saginaw, Kalamazoo, Bay City, **DETROIT,** Flint, Niagara Falls, Jackson, Toronto,
AND ALL POINTS IN MICHIGAN AND CANADA.

Sandusky, Fremont, Adrian, Elyria, **TOLEDO,** Lima, Piqua, Sidney, Troy,
AND ALL POINTS IN NORTHERN OHIO.

Terre Haute, St. Louis, Mattoon, Greencastle, **INDIANAPOLIS,** Peoria, Quincy, Springfield, Keokuk,
AND ALL POINTS IN THE WEST.

Milwaukee, St. Paul, Minneapolis, Rock Island, **CHICAGO,** Madison, Dubuque, La Crosse, Marquette,
AND ALL POINTS IN THE NORTHWEST.

TO CINCINNATI, O. Where direct connections are made with Double Daily Train Service for all points in the East, South, Southeast and Southwest.

Detroit to Cincinnati ..... Parlor Car on Day Trains; Sleeper on Night Trains.
Toledo to Cincinnati ..... " " " "
Indianapolis to Cincinnati ..... " " " "
Grand Rapids and Fort Wayne to Cincinnati ..... " " " "
Keokuk, Iowa, and Springfield, Ills., to Cincinnati ..... Reclining Chair Cars.

SOLID TRAINS BETWEEN CHICAGO AND CINCINNATI.
Ask Ticket Agents for Tickets via C. H. & D R. R.

For full information, time cards, folders, etc., address following agents:

D. B. TRACY, Nor. Pass. Agt, Detroit, Mich. — F. P. JEFFRIES, Dist, Pass. Agt., Toledo, O. — W. H. WHITTLESEY, Cent'l Pass. Agt., Dayton, O.
W. H. FISHER, Gen'l Agt., Indianapolis, Ind. — E. W. McGUIRE, Ticket Agt., Richmond, Ind. — J. F. McCARTHY, Sou. Pass. Agt., Cincinnati, O.
Or General Passenger Agent, No. 200 W. Fourth St., Cincinnati, O.

C. C. WAITE, Vice Prest. and Gen'l Manager.
CHAS. H. ROCKWELL, Gen'l Pass'r and Ticket Agent.

Sozialistische Sektion!

Regelmäßige Geschäfts-Versammlung jeden zweiten Sonntag im Monat in der Arbeiter Halle.

Neue Mitglieder werden in den regelmäßigen Versammlungen aufgenommen

**Monatlicher Beitrag 15